

Pressedienst aus dem Bundesland Bremen – August 2020

Inhaltsverzeichnis

Der Gefahr auf dem Meeresgrund auf der Spur <i>Bremerhavener Archäologen erforschen Weltkriegswracks in der Nordsee</i>	Seite 2
Die dem Glas Leben einhaucht <i>Glasbläserin Irene Borgardt verbindet Handwerk mit kunstvoller Gestaltung</i>	Seite 6

Ein Dienst von Journalisten für Journalisten

Der Pressedienst aus dem Bundesland Bremen arbeitet ähnlich wie ein Korrespondentenbüro. Bereits seit Juli 2008 berichtet er monatlich über Menschen und Geschichten aus den Städten Bremen und Bremerhaven. Die Autorenstücke werden um rechtfreies Bildmaterial ergänzt. Alle Artikel unter: <https://wfb-bremen.de/de/page/startseite/presse/pressedienst>

17.08.2020 – Wolfgang Heumer

Der Gefahr auf dem Meeresgrund auf der Spur

Allein in der deutschen Nordsee liegen mehr als 120 Wracks von Schiffen und Flugzeugen aus beiden Weltkriegen. Welche Gefahren für die Umwelt gehen von ihnen aus? Das will das Deutsche Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Belgien, den Niederlanden, Dänemark und Norwegen herausfinden. Muscheln spielen dabei eine wichtige Rolle.



An Bord des Wracks des Zerstörers HMS Basilisk sind 120-mm-Granaten gestapelt. Welche Gefahr von ihnen ausgehen, untersuchen internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in einem dreijährigen Projekt unter Federführung des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven. © WFB/DSM-Vlaams Instituut voor de Zee

Die Bilder sind beeindruckend und beängstigend zugleich. An Bord des britischen Kriegsschiffes HMS Basilisk sind fein säuberlich 120-mm-Granaten für eines der Zwillingsgeschütze des Zerstörers gestapelt. Doch das Schiff liegt nicht irgendwo in einem Hafen, sondern viele Meter tief unter der Wasseroberfläche der Nordsee. Vor 80 Jahren wurde es während der Evakuierung der britischen Truppen aus Dünkirchen von deutschen Flugzeugen versenkt. Abgesehen von der Trauer um die dabei getöteten Marinesoldaten bewegte der Zerstörer seither kaum die Gemüter. Doch das kann sich schnell ändern. Unter Federführung des [Deutschen Schiffahrtsmuseums](#) (DSM) in Bremerhaven richten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus fünf europäischen Ländern seit zwei Jahren ihr Augenmerk auf das 98 Meter lange Schiff und insbesondere auf die Munition an Bord: „Niemand weiß

derzeit, welche Gefahr von diesem und ähnlichen Wracks für die Umwelt ausgehen“, sagt Dr. Philipp Grassel, Unterwasser-Archäologe am DSM.



Dr. Philipp Grassel ist Unterwasser-Archäologe am Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven und einer der Wissenschaftler, die an dem EU-geförderten Projekt „North Sea Wrecks“ arbeiten. Ab Herbst 2021 soll eine Wanderausstellung die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorstellen. © WFB/Jörg Sarbach

Munition aus den Weltkriegen im Meer entwickelt sich zunehmend zum Problem

Nach 80 Jahren unter Wasser muss man aber davon ausgehen, dass durch Korrosion Gefahrstoffe aus der Munition oder aus den Betriebsmitteln an Bord in die Umgebung gelangen: „Wir wollen herausfinden, ob es tatsächlich so ist und welche Gefahren dann möglicherweise damit verbunden sind“, sagt Grassel über das rund 4,7 Millionen Euro teure [Projekt „North Sea Wrecks“](#), das er am DSM gemeinsam mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betreut. Die Hinterlassenschaften des Ersten und Zweiten Weltkrieges entwickeln sich zunehmend zum Problem. Bekannt sind die Sorgen um riesige Mengen von Munition, die nach beiden Weltkriegen in Nord- und Ostsee verklappt wurden. „Allein in der Nordsee sollen es Schätzungen zufolge insgesamt rund 1,3 Millionen Tonnen sein, die einfach irgendwo versenkt wurden“, weiß Grassel. Angesichts dieser Massen scheint das Problem der in beiden Kriegen in der Nordsee versenkten Marineschiffe und der über dem Meer abgestürzten Militärflugzeuge eher klein zu sein, aber der Eindruck täuscht: „Wir wissen praktisch nichts über diese Wracks, außer dass wir ihre ungefähre Position feststellen können“, betont Grassel.

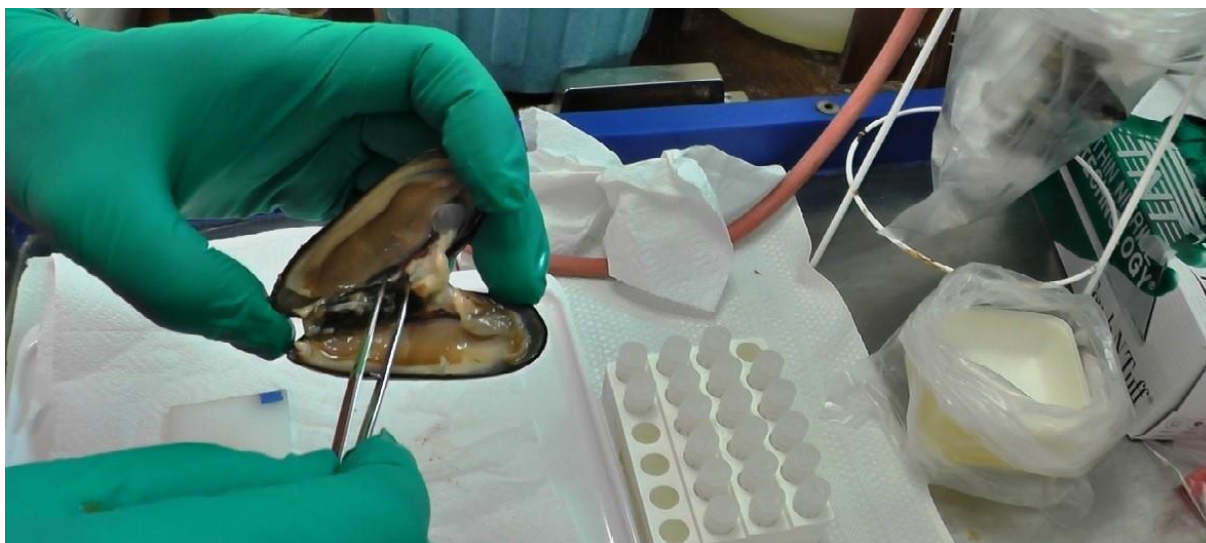
Geistes- und Naturwissenschaftler arbeiten gemeinsam an dem komplexen Thema

Das vom DSM initiierte Forschungsprojekt soll zur Aufklärung beitragen: „Es ist ein sehr komplexes Thema, deswegen arbeiten wir nicht nur international, sondern auch interdisziplinär mit Geistes- und Naturwissenschaftlern zusammen“, erläutert er. Mit von der Partie sind unter anderem das Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut sowie meereswissenschaftliche Institute aus den

teilnehmenden Ländern sowie das Institut für Toxikologie und Pharmakologie am Uniklinikum Schleswig-Holstein. Noch bis Mitte nächsten Jahres wird geforscht.

Historiker suchen nach gesunkenen Schiffen und abgestürzten Flugzeugen

Das Deutsche Schiffahrtsmuseum bringt eine besondere Kompetenz in das Vorhaben ein. Die Historikerinnen und Historiker der Forschungsinstitution haben reichlich Erfahrung, Quellen wie Seekarten, Logbücher und zeitgenössische Berichte für die Suche nach konkreten Hinweisen auf Wrackpositionen, den Inhalt der gesunkenen Schiffe und abgeschossenen Flugzeuge und ähnliche Gefahrenstellen zu durchsuchen. „Vieles haben wir in unserer eigenen Sammlung, zudem können wir auf weitere Quellen wie das Deutsche Militärarchiv in Freiburg und das umfangreiche Wissen externer Experten zugreifen“, sagt Grassel. In einem ersten Abschnitt der 2018 begonnenen Arbeiten haben belgische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zwei Wracks vor der belgischen Küste identifiziert, die für die Untersuchungen gut geeignet erschienen. Neben der britischen HMS Basilisk ist es das deutsche Vorpostenboot John Mahn - ein seinerzeit umgebauter Fischkutter aus Bremerhaven, der im Februar 1942 von britischen Flugzeugen versenkt wurde. „Die Wracks liegen in einer Wassertiefe, die wir noch gut bewältigen können; außerdem sind sie derzeit nicht vom Sand eingespült und deswegen gut zugänglich“, erläutert Grassel.



Mithilfe von Miesmuscheln wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler herausfinden, ob von den versunkenen Kriegsschiffen und Militärflugzeugen Umweltgifte freigesetzt werden. © WFB/DSM, Karsten Seidel

Muscheln als Indikatoren für Gefahrstoffe aus Munition und versenkten Schiffen

Die Munition an Bord der HMS Basilisk wirkte zumindest auf den ersten Blick weitgehend intakt - abgesehen von einer grünen Algenschicht, die sich im Laufe der Jahrzehnte auf den Granathülsen gebildet hat. „Für uns ist es nun die Frage, ob Stoffe aus den Granaten austreten und welchen Weg sie dann nehmen“, berichtet der DSM-Experte. Zwei Jahre nach [Projektstart](#) erhoffen sich die internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nun erste Erkenntnisse und setzen dabei auf natürliche Hinweisgeber: Miesmuscheln. Sowohl an den beiden Wracks als auch an den Fundamenten eines Windparks vor der belgischen Küste haben sie im vergangenen Jahr Muscheln in speziellen Behältnissen ausgebracht und inzwischen wieder eingesammelt. Muscheln wirken wie Filter und lagern eventuell austretende Stoffe in ihrem Fleisch an“, erläutert Grassel. Die in dem Windpark ausgesetzten Exemplare sind gewissermaßen die Kontrollprobe aus munitionsfreiem Wasser - Stoffe, die ausschließlich in den Wrackproben gefunden werden, müssen dann mit größter Wahrscheinlichkeit aus den versenkten Schiffen kommen.

Sensibles Thema wird in einer Wanderausstellung dokumentiert

Parallel zu den Arbeiten in Belgien sind die DSM-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler derzeit damit befasst, ähnliche Untersuchungsobjekte in den deutschen Nordsee-Gewässern zu identifizieren. Details möchte Grassel noch nicht nennen: „Das ist ein sehr sensibles Thema“, sagt er. „Dass wir irgendwo etwas untersuchen, kann schnell missverstanden werden.“ Die Forscherinnen und Forscher gehen schließlich nicht Hinweisen auf eine Belastung nach, sondern wollen erst einmal erkunden, ob es überhaupt eine Kontamination geben könnte. „Wir wollen die Grundlagen schaffen, damit dieses zweifelsfrei wichtige Thema überhaupt angegangen werden kann“, betont Grassel. Es sei eine Bestandsaufnahme, aus der die Politik dann Handlungsnotwendigkeiten ableiten könne. Auch wenn sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler derzeit etwas bedeckt halten - die Öffentlichkeit soll auf jeden Fall im Detail informiert werden: Alle Ergebnisse des Vorhabens werden in einer Wanderausstellung dokumentiert, die voraussichtlich ab Herbst 2021 zu sehen sein wird.

Pressekontakt:

Thomas Joppig, Leitung Kommunikation, Deutsches Schifffahrtsmuseum, Tel.: +49 471 482 07 832,
E-Mail: presse@dsm.museum

Autor: Wolfgang Heumer

Den Artikel finden Sie online auf der BIS-Bremerhaven-Seite unter: <https://www.bis-bremerhaven.de/weltkriegswracks-der-gefahr-auf-dem-meeresgrund-auf-der-spur.99284.html>

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: [An Bord des Wracks des Zerstörers HMS Basilisk sind 120-mm-Granaten gestapelt. Welche Gefahr von ihnen ausgehen, untersuchen internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in einem dreijährigen Projekt unter Federführung des Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven. © WFB/DSM Vlaams Instituut voor de Zee](#)

Foto 2: [Dr. Philipp Grassel ist Unterwasser-Archäologe am Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven und einer der Wissenschaftler, die an dem EU-geförderten Projekt „North Sea Wrecks“ arbeiten. Im Herbst 2021 soll eine Wanderausstellung die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorstellen. © WFB/Jörg Sarbach](#)

Foto 3: [Mithilfe von Miesmuscheln wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler herausfinden, ob von den versunkenen Kriegsschiffen und Militärflugzeugen Umweltgifte freigesetzt werden. © WFB/DSM, Karsten Seidel](#)

20.8.2020 – Anne-Katrin Wehrmann

Die dem Glas Leben einhaucht

Seit gut 25 Jahren betreibt Irene Borgardt in Bremen ihre eigene Glasmanufaktur. Ob kunstvoll gefertigte Gläser, Schmuck oder bunte Figuren, ob mundgeblasen oder handgefertigt: Jedes Stück ist ein Unikat. In der historischen [Böttcherstraße](#) kann man ihr beim Arbeiten zusehen. Bundesweit sind nur noch knapp 500 Glasbläserinnen und Glasbläser tätig.



Die Flamme im Gasbrenner ist knapp 2000 Grad heiß, im Sommer kann das sehr anstrengend werden. Glasbläserin Irene Borgardt fertigt in ihrer Werkstatt Wein-, Sekt- oder Grappagläser, von denen keins dem anderen gleicht. © WFB/Jörg Sarbach

In ihrer Hauptwerkstatt in der Bremer Neustadt schaltet [Irene Borgardt](#) den Gasbrenner an. Für ihre Arbeit benötigt sie eine Flamme, die knapp 2000 Grad heiß ist – im Sommer kann das schon mal ganz schön anstrengend werden. „Wenn die Temperaturen draußen über 30 Grad sind, kann ich hier keine großen Sachen machen“, sagt sie. „Eher kleinere, wo die Flamme nicht so groß ist.“ An diesem Tag sind die Temperaturen erträglich. Auf dem Programm steht das Anfertigen von Stielen für ihre exklusiv kreierte Glasreihe „Step by Step“: Der Name ist Programm, denn die Stiele entstehen Schritt für Schritt und brauchen viel Zeit und Geduld. Dafür teilt die 54-Jährige unter der Flamme unterschiedlich farbige Stäbe aus Borosilikatglas, das besonders bruchsicher und spülmaschinengeeignet ist, in kleine Stücke, die sie anschließend Schicht für Schicht miteinander verschmilzt. „Von der Konsistenz fühlt sich das in dem Moment ein bisschen an wie Kaugummi“, erzählt sie. Das Endergebnis sind individuelle Wein-, Sekt- oder Grappagläser mit bunten Stielen, von denen keins dem anderen gleicht.

„Ich sehe das als meditativen Prozess“

Für die Glasbläserin ist das eine der Arbeiten, die sie besonders gerne mag. „Ich sehe das als meditativen Prozess“, berichtet sie. „Dabei kann ich ausgesprochen gut abschalten.“ Oft beschäftigt sie sich dann mehrere Stunden am Stück damit, Stiele zu fertigen. Dabei wählt sie die Farben der einzelnen Schichten je nach Lust und Laune aus: „Genau das lieben die Kunden, dass jedes Glas anders aussieht.“ Seit 1994 betreibt die gebürtige Darmstädterin, die der Liebe wegen nach Bremen kam, nun schon ihre eigene Glasmanufaktur. Zunächst im touristisch geprägten Schnoor, seit 1999 auf der anderen Weserseite. Dort lassen sich Familie und Beruf besser unter einen Hut bringen, denn die Werkstatt befindet sich nun im Erdgeschoss ihres Wohnhauses. „In den ersten Jahren saß ich hier oft abends mit Babyfon“, erinnert sie sich. Und auch jetzt kommt sie manchmal noch zu später Stunde nach unten, um ein paar Arbeiten zu erledigen.



Je nach Endprodukt arbeitet Borgardt mit Hart- oder Weichglas, wobei Letzteres sehr empfindlich ist und schnell kaputtgeht. Es darf daher nur sehr sanft geblasen werden, während Hartglas mehr Druck erfordert. © WFB/Jörg Sarbach

Von der Technik zur Kunst gekommen

Ursprünglich hatte Borgardt eine Ausbildung zur Glasapparatebauerin gemacht, die sie 1987 als Bundessiegerin des Zentralverbands des Deutschen Handwerks abschloss. Ein paar Jahre arbeitete sie als technische Glasbläserin und stellte Apparaturen für Forschungsbetriebe her. Dann kam sie nach Bremen und fand zunächst eine Anstellung in einer kleinen Glasbläserei – für sie ein Sprung ins kalte Wasser, wie sie rückblickend sagt. „Am Anfang brauchte ich zwölf Versuche für vier Gläser, bis alles passte“, erzählt sie. „Aber Übung macht die Meisterin.“ Mit der Zeit kam nicht nur die Routine, sondern auch der Mut, Neues auszuprobieren. In ihrer eigenen Glasmanufaktur fertigt sie nicht nur Gläser, Krüge und Karaffen, sondern auch Schmuck, kunstvolle Figuren und individuelle Auftragsarbeiten. Die Frage, ob sie sich als Handwerkerin oder als Künstlerin sieht, stellt sich für sie nicht. „Ich bin beides“, macht sie deutlich. „Die Mischung macht es.“

Faszinierendes und störrisches Material

Zu ihren Lieblingsstücken gehört die Skulptur „Frau mit Hut“, an deren erster Version sie ein halbes Jahr gearbeitet hat. „Wenn ich etwas Neues mache, ist die spannende Frage immer, ob es mir auch gelingt“, erzählt Irene Borgardt. „Das ist oft ein Prozess, der lange dauert. Und dann kommt irgendwann der Moment, wo es flutscht und das Stück komplett ist.“ Der Wechsel aus kreativen und meditativen Elementen ist es, der den Beruf für sie so faszinierend macht. „Zusammen mit dem Material selbst. Diese Transparenz, die gibt es bei keinem anderen Werkstoff.“ Wobei das Glas durchaus auch seine störrischen Seiten hat, wie die 54-Jährige an manchen Tagen erleben muss. Je nach Endprodukt arbeitet sie mit Hart- oder Weichglas, wobei Letzteres sehr empfindlich ist und unter der Flamme schnell schon einmal kaputtgeht. Es darf daher nur sehr sanft geblasen werden, während Hartglas mehr Druck erfordert. „Für Weichglas braucht man viel Ruhe und eine ganz ruhige Hand“, berichtet sie. „Wenn ich mit Weichglas anfangen und es läuft gut, blase ich eine Kugel nach der anderen. Aber wenn ich selbst nicht so geduldig bin, zerspringt jede Röhre – dann wechsele ich zu Arbeiten, für die ich Hartglas brauche.“



Zusammen mit der Glasgraveurin Angela Dödtmann betreibt Borgardt in der Böttcherstraße einen Laden. Dort verkaufen sie ihre Produkte, erledigen kleinere Arbeiten und lassen sich dabei über die Schulter schauen. © WFB/Jörg Sarbach

Zweiter Standort in der Bremer Böttcherstraße

Neben ihrer Hauptwerkstatt hat die Glasbläserin vor drei Jahren noch einen zweiten Standort in der besonders bei Touristen beliebten [Böttcherstraße](#) eröffnet. Zusammen mit der Glasgraveurin [Angela Dödtmann](#) betreibt sie dort im [Handwerkerhof](#) einen kleinen Laden, in dem die beiden Frauen sich gegenseitig vertreten und auch gemeinsame Produkte anbieten. Schon bei der Fertigstellung der Straße 1931 gehörte es zu den Grundgedanken der Initiatoren, dass Handwerker ihre Arbeit zeigen sollen und die Verbindung von Kunst und Handwerk erlebbar wird. Und so verkauft Irene Borgardt nicht nur ihre Produkte, sondern erledigt auch kleinere Arbeiten und lässt sich dabei gerne über die

Schulter schauen. „Es kommt häufig vor, dass Gäste sich zeigen lassen wollen, was ich hier mache. Gerade auch mit Kindern. Das freut mich dann immer, wenn ich das Interesse sehe.“

„Dieser Beruf wird nicht aussterben“

Insgesamt ist die Zahl von Glasbläserinnen und Glasbläsern, die ihren Beruf als traditionelles Handwerk ausüben, mittlerweile überschaubar. In ganz Deutschland gebe es noch knapp 500 „Träger dieses impliziten Wissens“, heißt es in einer Veröffentlichung der Unesco, die die manuelle Fertigung von mundgeblasenem Hohl- und Flachglas 2015 in das bundesweite Verzeichnis [Immaterielles Kulturerbe](#) aufgenommen hat. Die Arbeit setze ständige Übung und Erprobung voraus, steht dort weiter – Perfektion bilde sich im günstigen Fall nach zehn Jahren aus. „Das kommt hin“, meint Irene Borgardt. Bei ihr habe es acht Jahre gebraucht, bis sie sich mit allem sicher gefühlt habe. Zugleich bedeutet das aber auch, dass bestimmte Prozesse, die besondere Fingerfertigkeit erfordern, nie von Maschinen übernommen werden können. „Dieser Beruf wird nicht aussterben“, ist die 54-Jährige überzeugt. „Es werden sich immer Bereiche finden lassen, in denen wir der Industrie voraus sind. Man muss nur sehen, dass man besonders bleibt.“

Pressekontakt:

Irene Borgardt, Tel.: +49 421 5579707, E-Mail: mail@glasmanufaktur.de

Autorin: Anne-Katrin Wehrmann

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Seite unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/glasblaserei-bremen-irene-borgardt>

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Die Flamme im Gasbrenner ist knapp 2000 Grad heiß, im Sommer kann das sehr anstrengend werden. Glasbläserin Irene Borgardt fertigt in ihrer Werkstatt Wein-, Sekt- oder Grappagläser, von denen keins dem anderen gleicht. © WFB/Jörg Sarbach

Foto 2: Je nach Endprodukt arbeitet Borgardt mit Hart- oder Weichglas, wobei Letzteres sehr empfindlich ist und schnell kaputtgeht. Es darf daher nur sehr sanft geblasen werden, während Hartglas mehr Druck erfordert. © WFB/Jörg Sarbach

Foto 3: Zusammen mit der Glasgraveurin Angela Dödtmann betreibt Borgardt in der Böttcherstraße einen Laden. Dort verkaufen sie ihre Produkte, erledigen kleinere Arbeiten und lassen sich dabei über die Schulter schauen. © WFB/Jörg Sarbach